Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Unerwartet rasch ist eine Einigung zwischen Rußland und Japan über den Ort des Zusammentrittes der russischen und japanischen Bevollmächtigten für die Einleitung der Friedensverhandlungen herbeigeführt worden: Man hat sich für die Bundesstadt Washington entschieden.

* In manchen russischen Kreisen, die von dem Friedensschluß nichts wissen wollen, sagt man, daß die Japaner es nicht mehr lange in der Mandschurei aushalten könnten. Sie könnten es um so weniger, als die russischen Truppen sich ins Innere Sibiriens zurückziehen werden. — Nach Sibirien werden die Japaner den Russen gewiß nicht folgen, sondern sie werden sich dann auch ohne Friedensschluß im Osten nehmen, was sie brauchen — Wladiwostok und die Insel Sachalin, sowie das Protektorat über Korea. Mit dieser Taktik würden die Russen also nichts erreichen. Die Dinge liegen diesmal doch auch ganz anders als 1812, wo man die Franzosen nach Rußland ziehen ließ, um sie dort durch Hunger und Frost vernichten zu lassen. Die Japaner haben gar keinen Anlaß, über Charbin etwa hinauszugehen, denn was sie wollen, erreichen sie auch ohne diesen gewagten Zug.

* Nach einem bei der Flensburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft von 1869 eingegangenen Telegramm ist der eiserne Schraubendampfer „Tetartos", 1812 Registertonnen groß, am 30. Mai von dem russischen Hilfskreuzer „Don" auf der Reise von Japan nach Tientsin in der nordchinesischen See in Grund gebohrt worden. Die Mannschaft ist gerettet worden. Das Schiff hatte, wie erklärt wird, keine Kriegskonterbande an Bord, sondern war mit Holz und Schwellen beladen und nach einem neutralen chinesischen Hafen bestimmt.

* Aus Nagasaki wird über den Verbleib der Kriegskassen, die sich an Bord weggenommener russischer Schiffe befanden, gemeldet: Der erste Zahlmeister an Bord des „Nikolai I." versuchte, das Geld an die Unteroffiziere zu verteilen. Der Kapitän und sein Stab verhinderten dies und verlangten die Aushändigung des Geldes an die Offiziere. Der Zahlmeister leistete dem Befehl Folge. Der Zahlmeister der „Orel", der ebenfalls von den Offizieren aufgefordert wurde, ihnen das Geld auszuhändigen, weigerte sich, dies zu tun und warf die ganze Summe — es sollen 1 500 000 Rubel gewesen sein — über Bord.

* Die Gesamt-Verluste der Japaner zur See während des ganzen Krieges betragen an Toten 221 Offiziere und 1782 Mann und an Verwundeten 170 Offiziere und 14 997 Mann.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser wird am 22. d. während der Kieler Woche der Enthüllung der von ihm für die Terrasse der Marine-Akademie in Kiel geschenkten Büsten des Vize-Admirals v. Jachmann und des Admirals v. Knorr beiwohnen.

* Während Graf Tattenbach die Bereitwilligkeit Deutschlands, an der Marokko-Konferenz teilzunehmen, erklärte, hat England die Einladung zu dieser abgelehnt. (Deutschland hat es gleich dem Sultan von Marokko für zweckmäßig erachtet, eine internationale Konferenz zu arrangieren, da nur so die Beschlüsse der Madrider Konferenz revidiert werden könnten. Versagen aber die Signatarmächte von 1880 ihre Teilnahme, so hat eben jede in Marokko interessierte Macht freie Hand und kann nach Gutdünken mit dem Sultan von Marokko Verträge abschließen, ohne irgend welche Rücksichten auf andre Mächte nehmen zu müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser „freie Wettbewerb" für Deutschland vorteilhafter ist, als wenn ihm durch Verträge in irgend einer Weise die Hände gebunden sind.)

* Gouverneur a. D. v. Wißmann ist am Donnerstag durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen. Wie aus Liezen in Steiermark berichtet wird, hat sich Herr v. Wißmann am Donnerstag abend um 9 Uhr bei einer in Gesellschaft eines Jagdfreundes und des Revierjägers unternommenen Rehpürsche in Fischern „aus eigener Unvorsichtigkeit durch einen Schuß in den Kopf getötet."

* In den letzten Tagen haben sich die Andeutungen über die neuen Steuern gemehrt, auf denen die „Reichsfinanzreform" aufgebaut werden soll. Es könnte danach scheinen, als ob bisher nur alte „Ladenhüter" in Frage gekommen wären. Man muß abwarten, wie weit die Andeutungen den Tatsachen entsprechen. Vielleicht handelt es sich in ihnen nur um Versuchsballons. Die letzten Meldungen weisen auf eine Wehrsteuer hin, die den Reichstag schon im Jahre 1881 beschäftigt hat. Nach dem damaligen Vorschlage sollte sich die Steuer aus einer Kopfsteuer von 4 Mk. und einer nach dem Einkommen abgestuften Zuschlagssteuer zusammensetzen. Sie sollte bei einem Einkommen von mehr als 1000 bis 6000 Mark von 10 auf 148 Mk. steigen, von mehr als 6000 bis 7000 Mk. 180 Mk., von 7000 bis 8000 Mk. 210 Mk. und so fort für jedes weitere Einkommen von 1000 Mk. 30 Mk. Steuer mehr betragen. Wenn die neue Wehrsteuer jetzt, wie ein Berliner Blatt behauptet, 40 Millionen einbringen soll, so müßten die oben angeführten Steuersätze verdoppelt werden. Ob das möglich ist, nachdem Preußen und Sachsen inzwischen eine Reform ihrer direkten Steuern vollzogen haben, die die Steuerzahler gegen früher stark belastet, muß dahingestellt bleiben.

* Ein englischer Gruß eigener Art klingt aus einer Auslassung des britischen „Admirals F." (Fitzgerald?), die soeben in einem französischen Blatte veröffentlicht worden und nach berühmten Mustern die Möglichkeit eines deutsch-englischen Krieges bespricht. Der anonyme Nelson meint, daß England „ein großes Interesse daran habe, sofort gegen Deutschland Krieg zu führen, da dieses die Überlegenheit Englands auf dem Meere bedroht, und, wie wir genau wissen, sich ein Kolonialreich auf unsre Kosten schaffen will." Die englische Taktik, Angriff auf die deutschen Kolonien, Blockierung Bremens und Hamburgs usw. sowie die sofortige Demütigung Deutschlands, stehen ihm von vornherein fest. Man braucht diese Großsprecherei natürlich nicht sehr tragisch zu nehmen.

* Aus Deutsch-Südwestafrika kommt eine amtliche Meldung, nach der der Hererokapitän Andreas eine ansehnliche Schlappe durch unsre Truppen erlitten hat. Nachdem er bereits am 12. und 27. Mai angegriffen und vertrieben worden ist, stöberten ihn drei Patrouillen am 9. d. bei Atis auf. Die vereinigten Patrouillen (etwa 100 Mann) griffen sofort den stark überlegenen Feind an. Nach dreistündigem Gefecht floh Andreas nach Westen zu. Er verlor im ganzen vierzehn Mann, darunter seinen Sohn, 250 Stück Großvieh, 800 Stück Kleinvieh, sowie Hausgerät aller Art. Auf deutscher Seite fiel ein Offizier.

Österreich-Ungarn.

* Zu den vielen Mitteln, die versucht werden, das neue Geschäftsministerium Fejervary zu unterg raben, gehört jetzt auch der Boykott aller Personen, bei denen auch nur die leiseste Angehörigkeit zu dem Kabinett vermutet wird. Der Präsident des Abgeordnetenhauses sprach sein Bedauern darüber aus, daß er durch seine Stellung gezwungen sei, mit dem Kabinett in Verbindung zu treten. Er billigte vollkommen die Aktion, das neue Kabinett gesellschaftlich unmöglich zu machen.

* Auf die Haltung der Tschechen gegenüber der ungarischen Krise scheinen die Vorgänge in Norwegen nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. In Polna hielt der Tschechenführer Kramarz eine Rede, in der er sich mit Hinweis auf die Vorgänge in Skandinavien entschieden gegen eine Personalunion zwischen Österreich und Ungarn aussprach.

England.

* Große Schwindeleien sind anläßlich des südafrikanischen Krieges von englischen Militärpersonen begangen und jetzt durch eine Untersuchung festgestellt worden. U. a. zog ein Unternehmer aus dem Verkauf von Gebrauchsgegenständen für die Truppen an das Heeresverpflegungsdepartement zu hohen Preisen einen Nutzen von 2000 Pfund (40 000 Mark) täglich. Nach Beendigung des Krieges wurden die Warenniederlagen in Südafrika gerade an diesen Unternehmer durch das mit dem Verkauf betraute Departement zu äußerst billigen Preisen verkauft. Sechs Offiziere, die im Zusammenhang mit der Angelegenheit stehen, sind bereits vom Dienst entlassen worden.

Schweden-Norwegen.

* Die Norweger sind höfliche Leute. Obwohl sie eben erst den Unionskönig Oskar seiner Rechte als König von Norwegen für verlustig erklärt haben, wollten sie es sich nicht nehmen lassen, dem König ihre Glückwünsche zu der Hochzeit seines Enkels, des Prinzen Gustav Adolf mit der Prinzessin Margarete von Connaught, darzubringen. Auch das junge Paar erhielt ein Glückwunschtelegramm.

* An eine Entscheidung der Unionsfrage durch Waffengewalt denkt man anscheinend in Schweden so wenig wie in Norwegen. Wenigstens teilt das Verteidigungsdepartement in Christiania amtlich mit, daß alle Gerüchte über eine Mobilisierung des Heeres und der Flotte Norwegens jeder Begründung entbehren.

Balkanstaaten.

* In der griechischen Deputiertenkammer widmete der Präsident dem ermordeten ehemaligen Ministerpräsidenten Delyannis einen warmen Nachruf. Alle Deputierten gaben der Leiche Delyannis' das Geleit zum Kammergebäude, wo er bis zur Beisetzung aufgebahrt wurde.

Ein Charakterbild des Generals Lenewitsch

zeichnet der Mitarbeiter einer englischen Zeitung, der ihn genau zu kennen behauptet. Als General Kuropatkin den Oberbefehl über die russische Armee gegen Japan übernahm, stand ihm in den eigenen Reihen ein mächtiger Feind gegenüber. General Lenewitsch soll sich damals sogleich geweigert haben, unter dem neuen Oberbefehlshaber zu dienen, und er erhielt ein getrenntes Kommando zu Wladiwostok. Die Eifersucht, die dann fortwährend zwischen den russischen Generalen bestanden und viel zu den Mißerfolgen der Armee beigetragen haben soll, soll hauptsächlich durch die Spannung zwischen Kuropatkin und Lenewitsch geschürt worden sein. Heute hat das zweifelhafte Kriegsglück den damaligen Oberfeldherrn gestürzt, und sein Gegner steht an seiner Stelle. General Nikolai Petrowitsch Lenewitsch ist ein Infanterieoffizier, der zwar in den großen Kriegen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine wichtige Rolle gespielt, aber im Krimkrieg sowie im türkischen Krieg tapfer seinen Mann gestanden und sich durch das Kommando der mandschurischen Armee eine reiche Erfahrung im Grenzkrieg und in kleineren Feldzügen erworben hat. Er ist heute kein junger Mann mehr, sondern fast 70 Jahre, aber er hat nicht so schnell und anstrengend gelebt wie die meisten russischen Offiziere, sondern in einer ruhigen, auch durch Sport gekräftigten Lebensführung sich Rüstigkeit und Gesundheit bewahrt. So ist er ein weißer Rabe unter den russischen Offizieren. Ein guter Gatte und Vater, ein temperamentvoller, ja fast tollkühner Mann ist er, aber keine weitschauende überragende Persönlichkeit. Er ist etwa 5 Fuß 6 Zoll groß, von schlanker, fast schmächtiger Statur, mit seinem vollen Gesicht und dem rasierten Kinn erinnert er ein wenig an Lord Roberts, nur daß seine slawisch geformte Nase sofort den Russen erkennen läßt. Daß ihm Tatkraft, Entschlossenheit und Mut nicht fehlen, hat er bewiesen. Während General Stössel im Juli 1900 nicht dazu veranlaßt werden konnte, gegen Peking vorzurücken, war General Lenewitsch sogleich bei seiner Ankunft über die Verzögerung entrüstet und beeilte sich, mit seinen Truppen, den britischen, amerikanischen und japanischen Kontingenten nachzurücken. Seine Truppen ließen die Chinesen alle Schrecken des Krieges fühlen. Daß Lenewitsch in seinen Depeschen ebenfalls und vielleicht noch mehr als Kuropatkin seiner Phantasie freien Lauf läßt, beweist der Umstand, daß er nach der Schlacht bei Yangtsun, wo die russischen Verluste alles in allem 50 Mann nicht überschritten, dem Zaren telegraphierte, daß er 500 Tote und Verwundete verloren hätte und die sieben geringfügigen Operationen seiner Truppen an diesem Tage sehr übertrieb. Bei dem Angriff, den er auf Peking am 14. August 1900 unternahm, hielt er eine sonderbare Ansprache an seine Truppen, in der er ihnen die Erlaubnis gab, wie die Wilden zu hausen. In der Konferenz der verbündeten Generale war beschlossen worden, daß am 13. August nur Operationen zur Rekognoszierung der Lage unternommen werden sollten, am 14. die Zusammenziehung der Truppen und am 15. der Angriff auf Peking unternommen werden sollte. Lenewitsch aber suchte durch einen Handstreich den andern zuvorzukommen und sie um die Lorbeeren zu bringen, die sie sich durch den mühevollen Marsch von Tientsin verdient hatten; er rückte heimlich schon am 14. August gegen Peking vor, fand aber die Chinesen auf dem Posten und wurde recht unsanft empfangen. Bei dem triumphierenden Durchmarsch durch die verbotene Stadt am 28. August war von den verbündeten Generalen beschlossen worden, daß keine Kriegskorrespondenten die Truppen begleiten sollten, aber Lenewitsch gab ihnen doch die Erlaubnis, nachdem sie vielfach von dem Kommando ihrer eigenen Landestruppen abgewiesen worden waren, und gab dadurch zu unberechtigten Klagen Anlaß gegen seine Kollegen, die eine einmal getroffene Abmachung besser zu befolgen wußten. Auch sonst gewann er gerade nicht das Vertrauen und die Liebe der andern Generale. Bei einem Kriegsrat der verbündeten Feldherren erklärte er, daß er in und um Peking 18 000 Mann hätte. Diese offenbare Unwahrheit ärgerte den alten General Chaffee, den Führer der amerikanischen Truppen. Er schlug auf den Tisch, ließ einen ungläubigen Pfiff durch die Zähne hören und rief: „Das ist eine verdammte Lüge!"

Von Nah und Fern.

Englische Gäste in Berlin. Die Studienfahrt, die die Mitglieder englischer Gemeindevertretungen unternommen haben, um die Einrichtungen deutscher Kommunen kennen zu lernen, werden natürlich auch Berlin einen Besuch abstatten. Es sind 60 Herren, für die ein umfangreiches Programm aufgestellt ist. Sie werden unter kundiger Führung alle Zweige und Betriebe der Berliner Gemeinde kennen lernen. Zu diesem Zweck ist ein aus Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung bestehendes Komitee gebildet worden.

An den Sanden-Krach erinnert die Mitteilung, daß Kommerzienrat Sanden, der seinerzeit zu fünf Jahr Gefängnis verurteilt worden ist, nach Abbüßung von zwei Dritteln der Strafe wegen guter Führung aus dem Gefängnis entlassen worden ist.

Weibliche Bahnpolizei. Die Schrankenwärterinnen der preußischen Staatseisenbahnen sind mit dem Inkrafttreten der neuen Eisenbahnbau- und Betriebsordnung zu Bahnpolizeibeamtinnen avanciert. Sie trugen bisher zu ihrer Legitimation Armbinden, auf denen die Bezeichnung „Schrankenwache" stand. Jetzt erhalten sie nun, wie auch ihre männlichen Kollegen, neue Armbinden mit der Aufschrift „Bahnpolizei". Gemäß den gemeinsamen Grundsätzen über die Annahme usw. der im Bereiche der königlich preußischen Staatseisenbahnverwaltung beschäftigten Arbeiter müssen die Schrankenwärterinnen auch vereidigt werden. — Die Zeit ist sicher nicht mehr fern, wo Stationsvorsteherinnen überhaupt das Kommando auf dem Bahnsteig führen. Wehe dann den Strohwitwerzügen. Es wird eine strenge Kontrolle herrschen.

Pfingstrosen.

Eine Geschichte aus der Großstadt von F. Kronepp.*)

1)

Fahrplanmäßig von morgens fünf Uhr bis nachts ein Uhr dampften die Züge der Stadtbahn alltäglich an der Wohnung vorüber, deren blumengeschmückte Fenster auf die Bahnlinie hinausgingen. Und seit nahezu fünf Jahren saß in einem Lehnstuhle Frida Hartmann, ein junges, gelähmtes Mädchen, tagsüber an dem Fenster und blickte hinaus auf die Schienen, auf deren Strang die Züge nach Norden und Süden fuhren. Die langen Jahre hatten Fridas Gedächtnis geschärft und sie wußte die Zeit, wann die Lokal- und Stadtbahnzüge an dem Fenster vorüberfuhren, mit der absoluten Genauigkeit eines Eisenbahnbeamter.

Saß sie doch schon fünf lange Jahre in ihren Lehnstuhl gebannt stets am gleichen Platze. Vor sich die Staffelei, neben sich die Palette, die Blumen, so arbeitete die gelähmte Fünfundzwanzigjährige Tag für Tag. Ein böses Leiden hatte Frida nach Abgang von der Akademie erfaßt und sie an den Füßen vollständig gelähmt. So kannte das junge Mädchen die liebe Gottesnatur nur durch den Sonnenschein, der alltäglich in den ersten Frühstunden ihre kleine Wohnung füllte, die sie mit einer alten Frau, die schon im Hause von Fridas Eltern gedient, teilte.

Das waren die Sonnenblicke Frida Hartmanns. Aber das sonst fröhliche und lustige Mädchen, das niemals über sein Leiden klagte, besaß in seiner stillen Einsamkeit noch einen helleren Sonnenschein. Er saß tief im Herzen.

An der Akademie hatte sie Rolf Wehring, einen Kollegen, kennen gelernt und zwischen ihm und ihr entspann sich im Laufe der Zeit ein künstlerisches Freundschaftsverhältnis. Es dauerte auch nach Fridas schwerer Erkrankung fort und mit echt menschlicher Aufopferung widmete Rolf der Freundin seine Zeit und er tat alles, um Frida für die Zukunft geborgen zu sehen.

Und ein Jahr später war das Glück über Rolf Wehring gekommen.

Er hatte auf der Akademie für eines seiner Bilder den Rompreis erhalten.

In heller Freude, mit Geschenken aller Art bepackt, war er an diesem Glückstage die zwei Treppen zur Wohnung seiner Freundin hinaufgestürmt, hätte in seinem Glücke bald die alte Martha, die ihm die Tür geöffnet, über den Haufen gerannt, und war dann wie eine Bombe in Fridas Zimmer gefallen.

In ihrem Lehnstuhle lachte die Malerin über seine eigenartige Ankunft hell auf.

„Ja Rolf! Bist du närrisch geworden! Was soll das bedeuten?"

Er warf alles, was er mitgebracht, auf den großen Speisetisch, dann ließ er sich fast atemlos auf den Diwan sinken.

Sie sah ihn noch immer an und ihre feinen Züge verrieten deutlich, daß sie momentan nicht wußte, was sie über das seltsame Gebaren des Freundes denken solle.

Frida ließ ihm eine Weile Zeit zur Erholung. Er machte es sich bequem auf dem Sofa und dabei leuchteten seine dunklen, gutmütigen Augen ihr liebevoll entgegen. „Was ich habe! Frida! Mädchen! Künstlerin! Glück habe ich! Unendliches Glück, Mädel! Die Jury hat mir den großen Rompreis mit zehntausend Mark zugesprochen für meine Komposition zur Rolandssage! Mädel! Was willst du noch mehr!"

Er war aufgesprungen und hatte ihre Hände gefaßt. Ihr hübsches Gesicht rötete sich purpurn vor teilnehmender Freude und herzlich entgegnete sie: „O, du Glücklicher, daß du nach Rom gehen kannst!"

„Ja — und denke dir, auf drei lange Jahre! So lange dort an dem Urquell der Kunst ohne Sorge und Not sitzen zu können, ist das nicht herrlich?"

„Gewiß," bestätigte sie und faltete wie zum Gebet die Hände. Dabei flog ihr sanftes, blaues Auge über sein schönes, gebräuntes Gesicht.

„Du bist glücklich! Das sehe ich," schloß sie dann ruhig. Er hatte sich einen Stuhl an ihren Lehnstuhl herangeschoben und begann nun die mitgebrachten Geschenke vor Frida auszupacken. Und an alles, alles hatte er in seiner Freude gedacht, auch daran, daß sich Frida schon lange eine große Palette gewünscht. Nun legte er das Geschenk auf den Schoß des Mädchens.

„O Rolf, wie schön von dir!" rief die Gelähmte aus! „Und ich kann mich augenblicklich garnicht revanchieren. Du siehst, ich bin nicht fertig geworden — konnte nicht — ich hatte Schmerzen."

Sie wies nach der Staffelei.

Dort stand ein halbvollendetes Stillleben, Pfingstrosen, Nachtschatten und Sitzenmütterchen. Alles in einem feinen, sanften Kolorit.

Rolf stand auf. Er rief nach Martha. Nun hörte die Alte vom Glücke des Freundes ihrer Herrin. Sie schlug die Hände über den Kopf zusammen. Zehntausend Mark Stipendium nun gingen der gute Alten über den Untertanenverstand. Ein solches Geschenk an einen Künstler konnte sie nicht begreifen. „Mein Gott! Frell'n Frida, da ist ja Herr Wehring ein Millionär geworden!" sagte sie ein über das andre Mal.

„Ach, Martha," lachte Frieda, „so arg ist es noch nicht!

„Aber es kann werden!" fiel Rolf lustig ein und dann setzte er hinzu: „Nun, Mutter Martha, sorgen Sie für einen guten Tisch! Was wir wollen, habe ich bereits mitgebracht. Hier ein Kapaun, da Spargel, da Butter, hier haben Sie Salat! Also frisch auf! An die Kochmaschine!"

Er legte die genannten Sachen in Marthas bereitgehaltene Schürze und schob dann die Alte lachend in die Küche hinaus. „Sie ist immer wunderlich," meinte Frida, nachdem Martha aus der Stube war. „Jetzt bin ich entschieden in ihren Augen ein Krösus, Rolf."

Der junge Künstler war an das Bild an der Staffelei seiner Freundin herangetreten.

„Nun sieht sie mich wohl drei Jahre nicht, die gute Martha, antwortete er, während sein Auge prüfend die Arbeit der Freundin betrachtete.

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.